Der Säemann
Bern
- - Mai 1952
KBA 15423

Aus der Geschichte der bernischen Kirche

(Fortsetzung)

7. Bibelübersetzungen

Im Kanton Bern war man lange Zeit vornehmlich auf Drucke der Lutherbibel angewiesen. Sobald allerdings die lutheranisierende Gruppe unter den Berner Theologen unterdrückt wurde, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, begann auch ihre Konkurrenzierung durch die Zwingli- und dann bald durch die Piscatorbibel. Daß aber

die Lutherbibel

nie völlig verdrängt worden ist, beweist die Existenz der ältesten bernischen Ratsbibel, die sich noch jetzt auf dem Rathaus befindet. Mit ihr ist eine hübsche Anekdote verbunden. Als sich Dekan Hummel (1611—1674) einst wegen einer freimütigen Bettagspredigt auf dem Rathause verantworten mußte, verlangte er, um sich zu rechtfertigen, eine Bibel. Im ganzen Rathaus war aber keine zu finden. Darauf soll er gesagt haben: «Geistliche Sachen sollen geistlich, d. h. nach Gottes Wort beurteilt werden, da ein Christenvolk in protestantischen Landen keine päpstliche Gewalt anerkennt; weil aber die gnädigen Herren keine Bibel auf dem Rathaus haben, so will ich ihnen eine schenken.» Tags darauf habe er dem Rat eine schöne Foliobibel dediziert. Ob die Anekdote wahr ist, ist nicht mehr zu erweisen. Die Schenkung der Bibel ist jedenfalls nachweislich unhistorisch. Schon 1656, bevor Hummel Dekan war, beschloß der Rat die Anschaffung einer Bibel und ließ sich von Theologieprofessor Lüthard über die «bequemste Version» beraten. Die Wahl fiel auf eine Tossanibibel, also eine Lutherbibel mit reformierter Erklärung. Das Exemplar wurde kostbar eingebunden und mit «fein gravierten silber vergoldeten Beschlägen» versehen.

Die Berner konnten sich jedoch auf die Dauer nicht mit einer Lutherübersetzung begnügen. Aber auch

die Zwinglibibel

vermochte sich nicht durchzusetzen. Diese war aus der regelmäßigen Besprechung biblischer Abschnitte in der sog. Prophezei erwachsen, einer regelmäßigen Besprechung biblischer Abschnitte auf Grund des Urtextes. Besonders Leo Jud, ein bedeutender Mitarbeiter Zwinglis, hat sich um die Uebersetzung der alttestamentlichen Propheten und Apokryphen verdient gemacht. Schon 1529, also fünf Jahre vor Luthers Vollbibel, kam in Zürich die erste protestantische und deutsche Uebersetzung der ganzen Bibel heraus. Während die Lutherbibel keine sklavische Uebertragung, sondern eine geniale sprachliche Neuschöpfung war, hielt sich die Zürcherbibel viel enger an den Urtext und strebte danach, ihn möglichst genau und sinngemäß wiederzugeben. Sie erweiterte sich manchmal fast zur Auslegung. Uebersetzt Luther z. B. in der Weihnachtserzählung Lukas 2, 11: «euch ist heute der Heiland geboren», so lautet bei Zwingli der Text: «hüt ist üch ein behalter, heyland oder xundmacher geboren». Es werden also für den einen griechischen Ausdruck »Sotär» gleich drei deutsche geboten. Die Sprache der Zürcherbibel ist oft hart und derb und allzu stark mit Dialektausdrücken vermischt. Deshalb ist schließlich ihre Verbreitung auf Zürich und die Ostschweiz beschränkt geblieben. Heute verdient die neue Zürcherbibel, die ein modernes Deutsch bietet und dem Stand der wissenschaftlichen Textforschung Rechnung trägt, besonderes Interesse und weite Verbreitung.

War in protestantischen Landen im 16. Jahrhundert die Verbreitung der Heiligen Schrift Sache der Kirchendiener und Buchhändler, so begann im 17. immer mehr die weltliche Obrigkeit im Interesse des Staatskirchentums diese Aufgabe an die Hand zu nehmen. Beispielhaft dafür ist Bern, das 1684 die 1602—1604 entstandene

Piscatorbibel

einführte, die erste reformierte Bibelübersetzung in Deutschland, welche den Bernern deshalb besonders gut passen mußte, weil sie umstrittene Stellen nach reformierter Lehre verdeutschte und auslegte. Ihr Verfasser war der Herborner Professor Johann Fischer (Piscator), ein grundgelehrter Mann, dem aber die Musen keine besonderen Gaben in die Wiege gelegt hatten. Die Piscatorbibel hat in Bern bis ins 19. Jahrhundert hinein offizielle Geltung gehabt. Ein Pestalozzi und Jeremias Gotthelf haben aus ihr geschöpft. Dank dem staatlichen Zuschuß konnte sie für nur drei Bernpfund (ca. 6 Franken) abgegeben werden. Jeder Familienvater mußte für seine Haushaltung eine Biebel anschaffen, und die Feuerschauer, welche die Oefen zu kontrollieren hatten, mußten sich zugleich vergewissern, ob Bibel und Gesangbuch im Hause vorhanden seien. Schon 1665 hatte Pfarrer Samuel Henzi von Belp angeregt, es seien billige Bibeln für das Volk durch eigenen Druck zu verschaffen und in jeder Kirche zu jedermanns Einsicht aufzulegen, allerdings an einer Kette befestigt, wohl damit sie nicht allzu große Liebhaber fänden. Zudem sollten die Schulmeister zu bestimmten Zeiten dem Volk ganze Kapitel vorlesen.

Wir sehen aus diesem Vorschlag, daß die Bibel nicht schon zur Reformationszeit in jedes Haus gekommen ist. Erst im Zeitalter des Pietismus, von 1675 bis 1740, drang sie wirklich bis in die Hand und das Herz auch der Aermsten vor, gefördert vor allem durch die Cansteinische Bibelanstalt, welche im 18. Jahrhundert nicht weniger als drei Millionen billige Lutherbibeln verbreitet hat.

Ob es auch im Bernerland Leute gegeben hat wie die Mutter Johann Andreäs, vermeldet keine Chronik. Diese bewältigte die Lektüre der Bibel jedes Jahr und las dazu noch jeden Monat das Psalmenbuch. Mag ein derartiges

Lesen der Bibel

da und dort auch mechanisch betrieben worden sein, so ist doch nicht zu verkennen, daß dadurch auch tiefe und lebendige Frömmigkeit geweckt worden ist. Und wie hoch der Einfluß der Bibel auf die Erziehung der Jugend angeschlagen wurde, mag eine Lebensordnung für einen jungen Studenten aus dem 17. Jahrhundert erweisen. Jeden Morgen soll der Musensohn nach einem Gebet auf den Knien einen Psalm lesen, damit der in der Jugend ganz auswendig gelernte Psalter im Gedächtnis haften bleibe. Daran anschließend sollten ein oder zwei Kapitel aus der Bibel vorgenommen werden. Am Abend waren diese Andachtsübungen zu wiederholen. Dazu hatte der das Recht studierende Jüngling jeden Monat eine öffentliche theologische Disputation, des Sonntags zweimal und an den Wochentagen einmal den Gottesdienst zu besuchen. Zur Vorbereitung darauf mußten theologische und erbauliche Schriften verarbeitet werden. Wochentäglich wurde dagegen nur e i n e Tanzstunde eingeräumt. Wir wissen nicht, wie sich diese religiöse Ueberfütterung ausgewirkt hat. Was damals in dieser Beziehung zu viel geschah, geschieht heute entschieden zu wenig. Es kommt aber natürlich alles darauf an, wie man die Bibel liest. Von alten Eremiten wissen wir, daß sie die ganze Bibel auswenig hersagen konnten, aber in ihrem Leben nur sehr wenig von ihrem Geist beeinflußt wurden. Und unzählig sind die Beispiele auch im Bernervolk für einen bloß abergläubischen Gebrauch der Bibel. Im richtigen Sinn gebraucht wird sie dann, wenn ihre Lektüre Leben zu wecken vermag. Ergreifend zeigt das Gotthelf in seinem Schulmeisterroman. Eine der tiefsten und schönsten Stellen schildert, wie Mädeli, die schlechtgeschulte Schuhmacherstochter, in höchster Lebensnot ihrem Mann, Peter Käser, Jesu Worte über das Sorgen auslegt, so wahrhaft gläubig und gefaßt, daß man meint, den Kraftstrom aus der Bibel in ihr Herz überfließen zu sehen. Und wie ist doch Uli der Knecht in der Schöpfungsgeschichte beheimatet! Er erlebt sie so intensiv mit, daß er meint, alles spiele sich vor seinen Augen ab. Das ist echte «Gleichzeitigkeit», wie der Däne Kierkegaard sie gefordert hat. Und so sollen wir den alten Bibelbuchstaben stets in neues Leben umwandeln. Luthers Forderung gilt auch heute: «Dies Buch muß aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren und Herzen erfüllen.»

K. Guggisberg

(Fortsetzung folgt)

Man kann das sich Bücken und wieder Aufstehen nicht zählen, auch die Schweißtropfen nicht, die dabei fließen. Die Hände sind nicht vom Feiern schwielig geworden, der Rücken nicht gebeugt vom Liegen, die Füße und Beine nicht wund vom Spazieren. Aber ein Fluch? Eine Strafe? Wir können es dennoch nicht so ansehen. Wir stehen alle in der Notwendigkeit des Broterwerbes, die vor dem Sündenfall nicht bestanden hat. «Wärche!» Dieses Wort bekommt oft einen säuerlichen Beigeschmack. Aber es ist im Grunde ein schönes Wort: «Am Werke sein.» Am Werke sein zur Erhaltung unseres Lebens, unserer Familie, unseres Volkes. Das sind wir arbeitenden Menschen ja alle, wenn auch in verschiedener Form. Sogar die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde sind unentwegt am Werke zur Erhaltung ihrer Art. Jesus hat sie uns nur zum Beispiel hingehalten, weil sie am Werke sind ohne Anfechtungen, ohne «jammere u chummere». — Wir müssen nur gegenseitig einander dieses «am Werke sein» schätzen, müssen die ehrliche Arbeit des andern in Ehrfurcht hochhalten und ihr den verdienten Lohn gönnen. Dann verliert das Wörtlein «wärche» seinen Beigeschmack. Es adelt den Menschen.

Als junge Tochter ging ich einmal mit einem französischen Pfarrer über Land. Wir duchquerten ein Feld, auf dem ein Bauer mit der Hacke arbeitete. Der Pfarrer gin[illegible] schämte sich der [illegible] Er wollte sie an den Hosen abreiben. Aber der Pfarrer faßte diese Hand und sagte dazu: «La terre n'est pas sale.» — «Der Härd isch nid dräckig». Es ging ein Zug der Freude und der Genugtuung über des Bauern Gesicht, ich habe es nie vergessen können. — Ich weiß auch noch, mit welcher Hochachtung mein Vater immer den arbeitenden Bauern begegnete, wie er uns die Achtung vor aller Arbeit, die schmutzige und harte Hände macht, für alle Zeiten einprägte. Wenn er einmal in der Predigt gesagt hat: «Nicht nur die Predigt am Sonntag ist ein Gottesdienst, die Arbeit am Werktag ist auch einer», so hat er sicherlich ganz besonders an die Arbeit auf dem Lande, in Feld und Garten, an die Arbeit an unserem Boden gedacht.

All diese Gedanken beschäftigten mich beim Gang durch unser fleißiges Dorf, wo das Leben in den Gärten sich zu regen begann — und jetzt, da ich mit Niederschreiben zu Ende bin — liegt wieder der Schnee auf Land und Gärten! Also wieder zurück in die Stuben! Freude und Eifer müssen nochmals gestoppt werden. Aber nur, damit sich die Hände nachher um so freudiger regen. Tun wir die Arbeit doch zur Ehre Gottes, zum Dienst an den Menschen! Elisabeth Müller

---

Zum Muttertag

Es wird wohl keine rechte Mutter geben, die nicht Tag für Tag, das heißt also 365 mal im Jahr an ihre Kinder herzlich denken würde, da ist es wohl ganz in Ordnung, daß doch wenigstens einmal im Jahr ein Kind innig und herzlich seiner Mutter gedenkt: am Muttertag. So Gott uns noch eine Mutter gelassen hat, soll sie es spüren, daß wir ihrer Liebe und Treue stets dankbar eingedenk sind. Und hätte sich bei dir, lieber Säemannleser, das Band, das Mutter und Kind verbindet, gelockert, jetzt wäre der Tag gekommen, die Bande wieder fester zu knüpfen. Ein innig Gedenken, oder so unsere Mutter nicht mehr unter uns weilt, ein treues Erinnern an unsere Mutter, dazu ruft uns alle der Muttertag auf.

Statt einer Abhandlung über den Muttertag bringen wir ein paar Abschnitte aus einem Briefe, den ein berühmter Sohn bei schwerer Krankheit an seine Mutter geschrieben hat. Die Mutter, es ist die Mutter Martin Luthers, des Reformators, ist schwer erkrankt. Luther schreibt ihr einen Trostbrief, in dem er hinweist in markigen Worten auf den Einen, der im Leben und Sterben einzig wahrhaft trösten kann, unser Heiland Jesus Christus. (Wir bringen nur einige Stücke aus dem längeren Schriftstück.)

Der tugendhaften Frauen Margarethen Lutherin, Wittben zu Mansfelt, meiner herzlichen Mutter! Gnad und Friede in Christo Jesu, unserem Herrn und Heiland. Amen.

Mein herzlieb Mutter!

Ich habe die Schrift meines Bruders Jacobs von eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich sampt allen den Unsern.

Wie wohl ich aber hoffe, daß euer Herz ohn das längest und reichlich genug unterricht, und Gottlob sein tröstlich Wort wohl innen habt, daß mit Predigern und Tröstern allenthalben versorgt seid, so will ich doch das Meine auch tun, und meiner Pflicht nach mich euer Kind, und euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegeneinander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen euer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wisset ihr von Gottes Gnaden nur wohl, daß euer Krankheit seine väterlich gnädige Ruthe ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen, ja auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt, da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird und so fortan, daß wir allesamt müssen singen: Wir werden umb deinetwillen täglich getötet und sind gleich wie Schlachtschafe (Ps. 44, 23, Röm. 8, 36).

Darumb euch solch Krankheit nicht soll betrüben, noch bekümmern, sondern sollt sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnaden zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben reichen sollt, gegen das Leiden seines eigen lieben Sohns, unseres Herrn Jesu Christ, welches er nicht für sich selbst, wie wir, leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

Zum andern, wisset ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund eurer Seligkeit, worauf ihr euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöten, nämlich den Eckstein, Jesum Christum (Röm. 9, 33, 1. Petr. 2, 6), der uns nicht wanken wird, und auch nicht sinken und untergehen lassen nn. Denn es ist der Heiland, und heißt der Heiland aller armen Sünder (1. Tim. 4, 4) und aller, die in Not und Tod stecken, so sie auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen...

Also rühmet St. Paulus auch, und trotzet wider des Todes Schrecken (1. Kor. 15, 55). Der Tod ist verschlungen im Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Hölle wo ist dein Stachel? Schrecken und reizen kannst du, wie ein hölzern Todesbild, aber Gewalt hast du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen. Die Zähne magst du blecken, aber fressen kannst du nicht. Denn Gott hat uns den Sieg wider dich gegeben, durch Jesum Christum, unseren Herrn, dem sei Lob und Dank gesagt. Amen...

Der Vater und Gott alles Trostes verleihe euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Notmängel seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und befehlen hiemit euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit. Amen.

Es bitten für euch alle eure Kinder, und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen.

Am Sonnabend nach Ascensionis Domini MDXXXI (20. 5. 1531) Euer lieber Sohn Mart. Luther

Zehn Tage später ist die Mutter Luthers heimgegangen, nachdem ihr das Schreiben eines treu besorgten Sohnes zu Trost und Hülfe zu seligem Sterben geworden war. Iss.